

Prokop von Templin († 1680) und seine Stellung zum Hexenwahn.¹⁾

Ein Beitrag zur Geschichte des Hexenwesens.

Von DDr Karl Eder, Linz a. d. D.

1. Prokop von Templin.

Seitdem P. Veit Gadiant O. Min. Cap. durch seine preisgekrönte Schrift²⁾ die wissenschaftliche Prokop-Forschung eingeleitet hat, ist dieser bedeutende Kapuziner in das vollere Licht der *Literaturgeschichte* getreten.³⁾ Er gehört in die erste Reihe der katholischen Dichter des 17. Jahrhunderts und vertrat in seinen Dichtungen noch entschiedener als *Johannes Scheffler* (*Angelus Silesius*) und *Friedrich Spee* im Gegensatz zu der steifen Kunstdichtung eines *Opitz* den natürlichen Ton des Herzens und des Volkes. Seine besondere Liebe galt der Mutter Gottes, die zu preisen er nicht müde wurde. Nur *Jakob Balde* ist als Mariendichter Prokop an die Seite zu stellen, doch dichtete er lateinisch, während Prokop ausschließlich in deutscher Sprache schrieb. *Klemens Brentano* nahm dreizehn seiner Lieder in die Sammlung „*Des Knaben Wunderhorn*“ auf (1803), worüber sich *Goethe* sehr anerkennend äußerte.

Weniger bekannt ist heute Prokop als Verfasser zahlreicher *Predigtwerke* und *asketischer, moralischer* und *religionspädagogischer Bücher*. Und doch bilden sie den Niederschlag seiner Tätigkeit als Prediger und Seelsorger und stellen das Hauptwerk seines Lebens dar. Eine erschöpfende Bibliographie der Procopiana steht leider noch immer aus, auch bereitet die Zählung Schwierigkeiten. Doch handelt es sich um ungefähr dreißig, teilweise umfangreiche Werke dieser Gruppe.⁴⁾ Was den Inhalt anlangt, greift die Bezeichnung eines deutschen Paulus im 17. Jahrhundert zu hoch.⁵⁾ Dagegen sind die

¹⁾ Die Arbeit erwuchs im Anschluß an eine einstündige Sondervorlesung über „Hexenwahn und Hexenprozesse“ an der Philosophisch-Theologischen Diözesanlehranstalt in Linz im Studienjahre 1937/38.

²⁾ Dr P. Veit Gadiant, Prokop von Templin. Sein Leben und seine Werke. Gekrönte Preisschrift der Universität Freiburg (Schweiz). Deutsche Quellen und Studien. Herausgegeben von Wilhelm Kosch. Drittes Heft, 1912.

³⁾ Schon früher z. B. Nagl-Zeidler, *Deutsch-Österreichische Literaturgeschichte*, 1. Bd. (1899), S. 509 ff. Doch sind verschiedene Angaben zu berichtigen.

⁴⁾ Das Verzeichnis bei Gadiant, S. 50.

⁵⁾ So Sebastian Wieser, *P. Prokopius von Templin, ein deutscher Paulus im 17. Jahrhundert. Führer des Volkes*, 18. Heft, 1916.

Bücher eine reiche Quelle für die Kultur- und Sittengeschichte sowie für die Kirchen- und Geistesgeschichte der Zeit nach dem Dreißigjährigen Kriege. Man kann sie mit den Schriften eines *Abraham a Sancta Clara* und eines *Martin von Cochem* als die wichtigsten Dokumente für die deutsche Barockfrömmigkeit des 17. Jahrhunderts bezeichnen. Da die Zeitspanne von 1650 bis 1700 weniger erforscht ist als die Zeit vor der Glaubenspaltung,⁶⁾ wirft die streng quellenmäßige Erschließung und Auswertung des literarischen Lebenswerkes unseres Mannes erwünschte Beiträge zur Aufhellung der bezeichneten Geschichtsepoche ab.

Die vorliegende Untersuchung greift mit der *Stellung Prokops zum Hexenwahn* das düsterste Blatt der Zeitgeschichte auf. Da sich Prokops Tätigkeit vornehmlich im Dreieck *Passau—Wien—Salzburg* abspielte, ergeben sich verschiedene Streiflichter auf den Hexenwahn in Südostdeutschland und in den Alpenländern. Zum besseren Verständnis sei kurz der *Lebensgang* des Mannes skizziert.

Prokop wurde 1607 oder 1608 zu *Templin* in der *Uckermark* geboren.⁷⁾ Er hieß mit dem bürgerlichen Namen *Andreas*. Die wohlhabenden Eltern waren strenggläubige Lutheraner und ließen ihrem Sohne eine gediegene Ausbildung zukommen. Um 1624 kam Prokop nach *Berlin*, wo er unter dem Eindrucke der Musik in der Domkirche *Kalviner* wurde. Nicht lange darauf wendete er sich der katholischen Kirche zu. Der Beweggrund ist unbekannt. Prokop sagt nur, er wäre nie katholisch geworden, wenn er nicht durch die Vorsehung „von Haus und in die Fremde“ gekommen wäre. Im Jahre 1627 trat der Konvertit — anscheinend in *Raudnitz* (Böhmen) — in den aufblühenden Kapuzinerorden ein und erhielt den Namen *Procopius*. 1628 legte er in *Krems* die Profess ab, vollendete — wohl in *Wien* — in den folgenden Jahren seine philosophischen und theologischen Studien und trat 1634 oder 1635 in die Seelsorge. Er betätigte sich als Missionär in Böhmen, das von den Schrecken des Dreißigjährigen Krieges schwerstens heimgesucht war. In das Jahr 1642 fällt sein erster Aufenthalt in *Maria-Hilf* bei *Passau*. Doch predigte Prokop u. a. auch in *St. Se-*

⁶⁾ Die erste zusammenfassende Darstellung bringt das prächtige Werk *Gustav Schnürers, Katholische Kirche und Kultur in der Barockzeit* (1937).

⁷⁾ Die Chronologie schwankt vielfach. Vgl. die Tafel bei *Gadient*. S. 259 f.

verin in Passau. 1644 treffen wir den Kapuziner in Znaim, 1645 bis 1652 in Wien, wo er u. a. in der Schottenkirche predigte. 1651 reiste Prokop in Ordensangelegenheiten nach Rom, wurde 1652 Guardian in Budweis, weilte 1654 bis 1656 wieder in Wien und kam 1657 zum zweitenmal nach Passau, wo er in der Stadtpfarrkirche St. Paul und in der Kirche Maria-Hilf predigte. Zugleich entfaltete er eine rege schriftstellerische Tätigkeit. Im Jahre 1666 übersiedelte er nach Salzburg und lebte, frei von seelsorglichen Verpflichtungen, im dortigen Kapuzinerkloster der Schriftstellerei. In seinem Todesjahr pilgerte er nach Passau, fuhr zu Schiff nach Linz und zog sich durch Verhaltung ein Leiden zu, dem er am 22. November 1680 erlag.⁸⁾ Die Leiche wurde in der Gruft der Linzer Klosterkirche bestattet. Als später auf Anordnung der Regierung die Gruft geräumt werden mußte, wurden alle Überreste auf dem städtischen Friedhofe in einem Massengrab beigesetzt. Um so mehr wäre eine Gedenktafel an der Kapuzinerkirche in Linz zu begrüßen, die das Andenken an P. Prokop festhielt. Der Mann ragt nicht nur als Dichter und Schriftsteller hervor, er hat sich auch Verdienste um die Förderung der deutschen Muttersprache erworben.

2. Hexenwahn und Hexenverfolgung in den österreichischen Alpenländern im 17. Jahrhundert.

Das zuständige Hauptwerk über die alpenländische Hexenfrage von Fritz Byloff⁹⁾ unterscheidet zwischen dem volkstümlichen Zauberglauben und Vorstellungen, die aus dem kirchlichen Ketzerprozeß in die Rechtspflege und in das Volk eindringen. Der Übergang vom Maleficium zur neuen Zaubereivorstellung läßt sich für die östlichen Alpenländer mit dem Ende des 15. Jahrhunderts nachweisen. Von da an werden die Zaubereiprozesse auf Grund der Teufelsbundvorstellung bis in die Mitte des 17. Jahrhunderts immer zahlreicher und beherrschen im klassischen Zeitalter der großen Hexenverfolgungen (1650—1700) die Justiz. Nach einer Übergangszeit (1700

⁸⁾ Vergleiche die Hauschronik des Linzer Kapuzinerklosters, pag. 185. Ich danke Herrn Pfarradministrator P. Dr. Augustin Etschmeier für die Erlaubnis zur Benützung der Chronik und der Bibliothek des Kapuzinerklosters. Der gleiche Dank gilt Herrn Guardian P. Dr. Optat Winder vom Salzburger Kapuzinerkloster für verschiedene Hinweise.

⁹⁾ Hexenglaube und Hexenverfolgung in den österreichischen Alpenländern (1934). Sechstes Heft der Quellen zur deutschen Volkskunde, herausgegeben von Geramb und Mackensen.

bis 1750) klingen sie allmählich ab, um in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts endlich zu erlöschen. Eine grauenhafte Erscheinung der Kulturgeschichte, in deren Schuld sich Theologen und Juristen teilen, verschwand, doch leben volkstümliche Elemente des Zauberglaubens bis zur Gegenwart weiter. Byloff errechnet aktenmäßig eine Summe von rund 1700 Menschen, die in Zauberei-prozessen der österreichischen Alpenländer als Beschuldigte befangen waren, und schätzt die Gesamtzahl der Opfer, und zwar zum allergrößten Teil von Todesopfern, auf 5000.¹⁰⁾

Diese Entwicklungskurve zeigt, daß das Leben und die Wirksamkeit Prokops in die Blütezeit des Hexenwahnes fallen. Die Zeit, in die er hineingeboren war, starrte wie hypnotisiert auf die Teufelsbundvorstellungen, und die Hexenrichter erreichten durch die Folter die ihren Suggestivfragen entsprechenden Aussagen. Die theologische und die juristische Literatur beförderte zum größten Teil den Wahn. Die „*Disquisitiones magicae*“ eines P. Martin Delrio S. J. erlebten Auflage um Auflage, während die Juristen blind der „*Practica nova rerum criminalium Imperialis, Saxonica*“ eines Benedikt Carpzov folgten. Nur mühsam erkämpften Johannes Weyer, Kornelius Loos, Adam Tanner S. J. und vor allem Friedrich Spee S. J. der Wahrheit eine Gasse. Des letzteren „*Cautio criminalis seu de Processibus contra Sagas*“ war 1631 erschienen, konnte aber vorerst weder dem Wahne noch seiner Verfolgung Einhalt tun. Im Gegenteil, die Epoche von 1650 bis 1700 genießt den traurigen Ruhm, das klassische Zeitalter der großen Hexenverfolgungen in den österreichischen Alpenländern zu sein. Der Volksglaube, die theologische und die juristische Literatur sowie die unsinnige Prozeßpraxis der Richter fanden nicht nur ein durch den Dreißigjährigen Krieg verwildertes und aufgewühltes Gefühlsleben der Zeit, sondern auch ein früher unbekanntes Gauner-, Bettler- und Landstreichertum vor.¹¹⁾ Der größte Prozeß, der von 1675 bis 1681 in Salzburg lief, richtete sich gegen den „Zauberjackel“ und seine Bande und kostete ungefähr 140 Opfer. Jakob Koller, der Zauberjackel, erlangte die Geltung eines Verbrecherfürsten und lebt noch heute in Sagen als eine Art *Faustgestalt* fort. In einem Hexenprozeß des Landgerichtes Reun, der 1686 bis 1688 währte, lassen sich urkund-

¹⁰⁾ Ebenda, S. 159 f.

¹¹⁾ Byloff, S. 86 ff.

lich 29 Hinrichtungen nachweisen.¹²⁾ *Abraham a Sancta Clara*, der 1682 bis 1689 in Graz wirkte, erwähnt diesen Prozeß öfters. Der berühmte Kanzelredner und Schriftsteller huldigte, wie seine Zeit, ungebrochen dem Hexenglauben, der durch den drastischen Humor nur wenig gemildert erscheint.^{12a)} Angesichts dieser Zeitlage steht im vorhinein zu erwarten, daß Prokop, der teilweise noch den Zauberjackelprozeß in Salzburg erlebte, gleichfalls diesem Wahne seinen Tribut zollte.

Bei der Durcharbeit seiner Werke ist man über die Vertrautheit dieses Norddeutschen mit dem *Volks glauben* süddeutscher und alpenländischer Gebiete überrascht. Prokop ist nicht von außen an diese Anschauungen herangetreten, weil er sie als Seelsorger kennen mußte, er ist in die Denk- und Anschauungsweise des Volkes hineingewachsen und weiß bei seinen Darlegungen aus dem Vollen zu schöpfen. Die Kenntnis der alten Klassiker, der Kirchenväter, der Scholastiker und einer gewissen volkstümlichen Erbauungsliteratur ist bei ihm ergänzt und vertieft durch seltene Einsichtnahme in das Denken und Fühlen des Volkes. *Die Procopiana verdienen es, unter dem Gesichtspunkte der süddeutschen und österreichischen Volkskunde durchgearbeitet zu werden.* Da Prokops Stellung zum Hexenwahn nicht vom Hintergrunde der volkstümlichen Anschauungen im allgemeinen losgelöst werden kann, gilt es zuerst einen Blick auf den Volksglauben zu werfen, wie er uns im Schrifttum dieses Kapuziners entgegentritt.

3. Prokop und der Volksglaube seiner Zeit.

„*Volks Glaube* ist der Inbegriff dessen, was das Volk zumal in bezug auf die außer- und übernatürliche Welt für wahr hält.“¹³⁾ Angesichts der Erkenntnis von der Bedrohtheit des menschlichen Daseins stehen im Vordergrund der *Schutz-* und der *Abwehrzauber*. In einer Predigt auf den St. Johannstag¹⁴⁾ beklagt Prokop, daß manche mit Sachen, die der Priester gesegnet habe, nichts zu tun haben wollten, dafür hielten sie es mit abergläubischen und teuflischen Zaubersprüchen und mit dem heillosen Segen alter Weiber, der gar sehr im Schwunge sei. Kirchenspiel werde in Teufelsspiel verkehrt. Sie näh-

¹²⁾ Ebenda, S. 133.

^{12a)} Vergl. Franz Loidl, *Menschen im Barock. Abraham a Sancta Clara über das religiös-sittliche Leben in Österreich in der Zeit von 1670 bis 1710.* S. 256 ff.

¹³⁾ Erich-Beitl, *Wörterbuch der deutschen Volkskunde*, S. 743.

¹⁴⁾ *Sanctorale*, S. 271 ff.

men Zaubertzettel, teuflische Briefel, Brandzeichen und dergleichen, um sich zu beschützen. Mancher durchsteche und durchschneide sich die Haut und heile sich Briefel, Zettel, Totenbeine, Haare und dergleichen ein. Diese Sachen sollten ihn so beherzt, tapfer und gefroren machen, daß er mit jedem raufen dürfe. Der andere solle gleich das Herz verlieren und das Gewehr fallen lassen, ihn selbst könne niemand verwunden oder beschädigen. . . . Das Wasser, das der Priester beim Altar gebrauche oder das man aus den Opferkandeln trinke, solle gut für das Fieber sein. Wenn man aus drei verschiedenen Pfarrkirchen einen Amper von Weihwasser hole, es trinke oder darin bade, sei es gut wider Zauberei. Taufwasser mit heiligem Chrisam mache, daß die Weiber schwanger würden, das Öl der ewigen Lampe helfe, wenn die kleinen Kinder unterwachsen seien, die Glockenstricke seien gut, damit die schönen jungen Kinder nicht verschrien würden, die Stola des Priesters werde den von Fraisen Befallenen über den Leib, die Korporaltasche über den Kopf gegeben. Das Bahrtuch bewirke, daß Leute in Todesnöten eher stürben, die Fransen von den Antependien hülften gegen Zauberei. Wer beim Zusammengeben von Braut und Bräutigam dem anderen den Vortritt gäbe oder zur Kopulation vorangehe, der müsse vor dem anderen sterben. Der Teufel, den man am Christi-Himmelfahrtstage in der Kirche herunterwerfe, sei zu vielen Sachen gut. Prokop stellt die rhetorische Frage, wer gesagt hätte, daß dem so sei. Manches deutet er nur an, so wenn er in derselben Predigt fragt: Was tut man mit dem Taufwasser, worin man die Hände nie gewaschen?

Scharf wendet er sich gegen eine verkehrte Verehrung der Heiligen, zum Beispiel der *Pestheiligen Sebastian, Rochus, Benno und Rosalia*. „Man druckt sie in Kupferstich, man trägt sie in Büchern, man trägt ihre Bilder und Pfeile am Hals, man malt sie an die Häuser, man hält sie in den Zimmern, man stellt Prozessionen und Kirchfahrten zu ihnen an, man läßt ihnen Ämter und Gottesdienst zu Ehren halten, man opfert ihnen und contribuiert, ihre Ehr', Glory und Herrlichkeit auf dieser Welt zu befördern, und was tut man nicht alles! Wenn aber keine Not vorhanden ist, daß man in der Nachbarschaft herum von keiner Pest und Sterbe höret, so stellt man gedachter lieben Heiligen Bildnissen in die Winkel, man gedenkt nicht auf sie, alle Andacht hat ein End et rarae fumant felicibus arae.“¹⁵⁾

¹⁵⁾ Orationale, S. 555.

Ein Gebiet, auf dem sich die Abwehr von Schaden mit Beeinflussung im günstigen Sinne verband, war der *Liebeszauber* in seinen vielfältigen Formen. Die Störungen von Liebesglück, Geschlechtskraft und Fruchtbarkeit galten als Folgen zauberischer Beeinflussung durch Feinde, Hexen oder den Teufel.

In der oben angezogenen Predigt auf den St. Johannstag sagt Prokop u. a.: „Man trägt Kugeln im Maul, richtet Pakte und Bedingnisse mit dem Teufel an, damit man Glück habe, reich und geliebt werde, damit einem die Weiber und Menscher nachlaufen, man hat *filtra amoris* und Buhlertränkel, die man ausgibt und annimmt, damit man sich unehrlich verlieben müsse und weniger nicht könne.“ Ferner: „In welcher Schule lernen die Menscher so fein lesseln, daß sie in S. Andreas-Nacht, S. Thomas-Nacht, in der Christ-Nacht Schuh werfen, Eier auf dem Kopf zerschlagen, nackend oder hinter sich die Stube auskehren, auslaufen, damit sie wissen mögen, was sie für Mannen sollen bekommen.“ Die Überzeugung vom *filtrum amoris* war so allgemein verbreitet, daß sich Prokop nicht scheute, das Bild auf die heilige Eucharistie anzuwenden. Es komme ihm vor, als ob uns Gott im hochwürdigen Sakramente ein *filtrum amoris* gäbe, so wie ein Liebhaber die *Mandragora* oder unnatürliche Mittel als Hexerei, Zauberei und teuflische schwarze Kunst. Er entschuldigt sich sofort über dieses Gleichnis und nimmt die *schwarze Kunst* aus, spricht aber nochmals vom *filtrum divini amoris* und übersetzt das Wort mit Lieb-Essen und Lieb-Tränkel.¹⁶⁾ Die Macht böser Geister wüte sich mit Vorliebe innerhalb der Ehe aus. Die unerträglichen Beschwerden, die sich bei vielen Eheleuten einstellten, seien das Teufelsgespens, die Hexerei und die Zauberei. Prokop schreibt in seinem Buch über die Ehe und das Eheleben: „Viele *junge Eheleute* fürchten sich so stark, daß sie sich nicht getrauen, den gewöhnlichen schuldigen Kirchgang zu verrichten, über Platz und Gassen zu gehen, vor dem Altar zu erscheinen, um sich dort copulieren oder zusammengeben zu lassen. Die Kirche muß ihnen nachgehen, die Geistlichen müssen zu ihnen in die Häuser kommen und sie dort vor einem Tisch zusammengeben. Sie meinen, dort sicherer zu sein. Der böse Feind und das Hexengeschmeiß könne ihnen dort weniger zu, als wenn sie öffentlich in die Kirche gingen.“¹⁷⁾ Es gebe viele Geschichten von *Teufelspossen*

¹⁶⁾ Eucharistiale, S. 136 f. und S 140.

¹⁷⁾ Conjugale, S. 137 ff.

bei dieser Gelegenheit. Prokop kannte aus eigener Erfahrung Eheleute, die waren so verzaubert, daß sie sich des ehelichen Werkes nicht gebrauchen konnten. Manchen habe man durch gebührlige Mittel geholfen und die Hexerei gewendet, besonders wenn sie sich beizeiten gemeldet und den Zustand in der Beichte den Beichtvätern geoffenbart hätten, manchen habe man auch nicht helfen können, besonders wenn sie aus Scham zu lange geschwiegen hätten. Als Prokop bei einer Predigt den Teufel als Zerstörer des Eheglückes schilderte und ein Exempel erzählte, bemerkte er: „Dies sollen sich alle merken, besonders die Eheleute, die mit ihrem Hauskreuz so gerne zu den Hexen laufen und Zauberei und zu närrischen Possen Zuflucht nehmen. Z. B. die Weiber streuen ihren Männern ein Pulverlein in den Schuh, geben ihnen drei Blätter von der Rosen (Weiber verstehen mich schon) zu essen oder zu trinken, damit die Männer keine anderen Weiber lieben so wie die Ehefrau, die müssen sie lieben. Es ist nichts, ein ungebührliches Mittel. Gott verhängt, daß der Mann durch das Mittel unsinnig wird, einen ungebrannten Aschen ergreift, ihr diesen über Kopf und Buckel streut. Da haben sie die erzauberte Liebe!“¹⁸⁾

Die Aufhellung der *Barockfrömmigkeit* hat zur Überraschung mancher Forscher gezeigt, wie stark der Volksglaube nicht nur ältere Ausdrucksformen der Frömmigkeit, sondern auch die neuen Andachten und Kulte durchsetzt hatte. Die Gedanken, Gestalten und Empfindungsweisen der katholischen inneren Erneuerung im Anschluß an das *Tridentinum* verschmolzen mit Volksvorstellungen in einem Ausmaße, daß ihre Niederschläge noch heute unser Staunen erregen. Die Gegenwart hat, da sie endgültig vom barocken Lebensgefühl Abschied genommen hat, aus der Entfernung ein klares Bild vom Umfang und vom Tiefgang dieser letzten gesamteuropäischen Bewegung. Doch geht es nicht an, die wundervolle Vermählung des Himmlischen mit dem Irdischen etwa in den *Asamkirchen* von *St. Johann* in *München* oder in *Weltenburg* in der Erinnerung zu wecken und dazu das Gleichheitszeichen Barock zu setzen. Die allseitige Betrachtungsweise darf auch die Auswüchse nicht übersehen. Zu den Verirrungen und Fehlhaltungen der Zeit gehörte das *Ausmaß des religiösen Aberglaubens*. Es sei gleich vorweggenommen, daß Prokop gegen diese ab-

¹⁸⁾ Ebenda, S. 154.

wegigen und lächerlichen Spielarten des Glaubens scharf zu Felde zog. Seine Abwehr zeigt ihn als Theologen, Seelsorger und Mann mit nüchternem, kritischem Blick. Es gingen, sagt er in seinem Sterbebuch,¹⁹⁾ viele *Partikularandachten* unter den Leuten herum, die für sich selbst gar nicht böse seien, allein mit der Zeit hätten sich Mißbräuche mit eingeschlichen, sei „etlicher Aberglauben mit darunter gekrochen“. Diese Mißbräuche machten bei vielen Liebhabern der Wahrheit die ganze Andacht so verdächtig, daß man sich billig darüber Bedenken machen müsse. Er führt dann zwei Beispiele an und fügt eine gelungene Kritik dazu.

Das erste Beispiel bezieht sich auf eine *Offenbarung*, die Jesus drei Frauen (Elisabeth, Birgitta, Mechtild) nach vielem Bitten und Beten über sein bitteres Leiden *gemacht* habe. Nach dieser Offenbarung sprach der Heiland:

1. Habe ich 102 Maultaschen von den Juden empfangen.
2. Bin ich im Garten von ihnen 50mal mit der Faust um das Gesicht geschlagen worden.
3. Bin ich bis zu des Annas Haus 7mal niedergesunken.
4. Habe ich auf Kopf, Arm und Brust 20 Streiche empfangen.
5. Auf die Schulter und auf die Schenkel 30 Streiche.
6. Wurde ich 30mal beim Haar aufgezogen.
7. Habe ich aus meinem Herzen 29 Seufzer gehen lassen.
8. Bin ich 33mal beim Bart gezogen worden.
9. Habe ich einen tödlichen Stoß überkommen, daß ich mit dem schweren Kreuz habe zu Boden sinken müssen.
10. Habe ich 6666 Streiche in der Geißelung empfangen.
11. Habe ich am Haupte von der Dornenkrone 1000 Stiche empfangen.
12. Am Kreuze habe ich drei tödliche Dornenstiche empfangen, die durch das Haupt gingen.
13. Mir ist 73mal in das Gesicht gespieen worden.
14. Sie haben an meinem Leib 1000 Wunden gemacht.
15. Soldaten, die mich fingen, sind 508, Schergen, die mich zogen, 3 gewesen.
16. 30.430 Blutstropfen sind mir aus meinem Leib gegossen worden.

Allen denen, welche alle Tage 7 Vaterunser und Ave sprechen, solange, als sie die obgemeldeten Tropfen vollenden, wolle er zu Ehren seines Leidens und Sterbens 5 Ablässe verleihen:

1. Vollkommenen Ablass und Vergebung aller Sünden.
2. Sie werden die Pein des Fegefeuers nicht empfinden.
3. Wenn jemand stirbt, bevor er die Zahl vollendet, wird es gerechnet, als hätte er die ganze Zahl vollendet.
4. Er wird sie den Märtyrern vergleichen, als hätten sie für ihn und seinen Glauben das Blut vergossen.
5. In der Todes-

¹⁹⁾ Homo bene moriens, S. 25 ff.

stunde will er ihre Seele auf seinen Händen in den Himmel führen, samt allen ihren Blutsfreunden und allen, die noch im Fegefeuer sind, bis auf das letzte Glied. Diese Offenbarung ist gefunden im Hl. Grab zu Jerusalem. Wer sie bei sich trägt, dem kann der böse Feind keinen Schaden zufügen. Er wird vor dem gähen Tod bewahrt und kann nicht übel sterben. Wenn sie eine schwangere Frau mit sich trägt, wird sie ohne Schmerzen gebären. In welchem Haus diese Offenbarung sein wird, kann nichts Böses verbleiben. Wer sie bei sich trägt, dem wird 40 Tage vor dem Tode Maria erscheinen. Dieses alles ist approbiert worden vom heiligen Ignatius in Sizilien. Prokop bemerkt dazu: „Nun, diese Andacht ist vom Leiden Christi. Quomodo ista revelatio potest esse facta sanctis mulieribus Brigittae, Gertrudi, Mechtildi et a S. Ignatio martyre approbata, cum hic plus quam mille annis ante eas vixerit?“ Er bezieht also die Approbation auf *Ignatius von Antiochien*, nicht auf *Ignatius von Loyola*.

Das zweite Beispiel handelt von einer *Offenbarung zu Ehren Mariens*.²⁰⁾ Ein Gebet: O heilige Jungfrau Maria, du Mutter Gottes, du Braut Christi, du Hofhalterin aller Heiligen und Engel des himmlischen Paradieses, du Spiegel und Heiltum Gottes, der Engel und Erzengel, der Thronen und Herrschaften, du Mutter Jesu Christi. Ich bitte dich um Vergebung aller meiner Sünden und daß du mich erlösest von allem, erlösest von allen Gefährlichkeiten des Fleisches und des Teufels, verleihe mir Gnade mit deiner Hilfe und verlasse mich nicht, o Mutter der Gütigkeit, mit deiner allerheiligsten Hand, also erzeuge deinem Diener oder Dienerin die Gaben deiner Gnaden, auf daß er mit reichem Glauben erlange zu herrschen in der ewigen Glorie, Amen. Dieses Gebet ist gefunden worden bei dem Heiligen Grab in Jerusalem im Jahre 1555 und von päpstlicher Heiligkeit hochbegründet. Wer es täglich betet und bei sich trägt, erlangt folgende Gnaden: 1. Er wird nicht ohne Beichte sterben. 2. Nicht eines gähen Todes sterben. 3. Er wird nicht unsinnig. 4. Er wird nicht vom Schläge gerührt. 5. Sein Herz wird nicht schmerzhaft. 6. Er wird der zeitlichen Gewalt erledigt und nicht von einem Gericht zu Tode verurteilt werden. 7. Vor seinen Feinden sicher sein. 8. Nicht besessen sein. 9. Vor Donner und Blitz sicher sein. 10. Wenn man es einer schwangeren Frau auf das Haupt legt, gebiert sie ohne Schmerzen. Diese Andachten gingen, sagt Prokop,

²⁰⁾ Homo bene moriens, S. 28 f.

viel unter den eifrigsten Christen herum. Je eifriger sie seien, desto mehr beladeten sie sich mit solchen Sachen. Er selbst habe viele in die Hände bekommen, bei denen folgende Punkte zu merken seien: 1. Sie sind nicht gar gut, nicht gar böß, zum Teil zu loben, zum Teil zu tadeln. Gut sind sie für sich selbst. Es ist sicher kein Unrecht, jeden Tag etwas zu Ehren des Leidens Christi oder der Lieben Frau zu beten. Sie werden belohnt. 2. Ganz ungewiß ist, daß sie beim Heiligen Grabe gefunden oder vom Papste approbiert wurden. Die jetzige päpstliche Heiligkeit will nichts darum wissen. Auch heilige Vorgänger, besonders Urban VIII., haben dagegen reclamiert, protestiert, auch deswegen viel aufgehoben. Ihre hochfürstliche Gnaden, der Bischof von Wien, ist diesfalls sehr dawider, besonders weil viele sich einbilden, sie müßten die obigen Gnaden erlangen. Manche Leute geben solche Sachen aus und manche Buchdrucker drucken sie, um Geld zu gewinnen. 3. Ausdrücklich böß (daher sind sie auch meistens aufgehoben worden) ist: Viele Leute verlassen sich darauf, daß sie sich der ordentlichen Mittel der Seelen sogar entschlagen (christliches Leben führen, Gebote halten, Reue und Beichte der Sünden, Gebete für die Verstorbenen und Bitten). Man hört Reden: „Wenn ich diese Gebete verrichte, bin ich versichert und kann mir nichts fehlen.“ Der Teufel hat neben diesen Andachten die Mißbräuche eingeführt. Manche können gehenkt, geköpft, gerädert, erstochen oder verdammt werden, obwohl sie dieses Gebet im Hosensack oder am Hals tragen. Die Gebete für sich sind gut, aber die Mißbräuche böse und zu vertilgen. Die Kirche hat innerhalb weniger Jahre, wo solche Sachen gefunden wurden, alle reformiert.²¹⁾

Nach der Darlegung der kirchlichen Lehre verglich Prokop diese Andachten mit den *Pestzetteln*, die man 1649 in Wien an die Haustüren klebte.²²⁾ Das Domkapitel beratschlagte, da der Bischof in Rom war, mit den vornehmsten Klöstern. Manche Prediger wollten Lärm bei der Stadt machen und predigten dagegen. Sie sollten weggerissen und aufgehoben werden, es sei Aberglaube. Andere rieten von scharfen Maßnahmen ab. Man solle sie weder loben und gutheißen, aber auch nicht wegreißen und aufheben. Man wisse nicht, daß die Zettel böse

²¹⁾ Als Beispiel führt Prokop das Betbüchel „*Hortulus animae*“ an, dessen alte Auflage viele solche Gebete enthielt, während die neue Ausgabe reformiert sei.

²²⁾ *Homo bene moriens*, S. 37 f.

seien, und man solle die betrübten Leute nicht noch betrübter machen. Wenn die Pest aufhöre, hörten auch die Zettel auf.

Leicht berührt erscheint Prokop vom *astrologischen Glauben* seiner Zeit. Kaum einer seiner Zeitgenossen konnte sich der übermächtigen Zeitströmung des Sternenglaubens ganz entziehen. Er huldigte, wenigstens wie der von Prokop als der „gewaltige, hochgelehrte Theophrastus“ gefeierte Paracelsus, in geläuterter Form der Astrologie.²³⁾ Aus diesem Vorstellungskreis strömen ihm Bilder und Vergleiche zu. „Nicht ungereimt hat geredet derjenige“, führt er aus,²⁴⁾ „welcher die heiligen sieben Sakramente verglichen hat den sieben Himmelsplaneten Sonne, Mond, Marti, Mercurio, Jovi, Veneri, Saturno. Denn gleich wie Luna oder der Mond beherrscht die Gewässer und Feuchtigkeiten, also gehet die Taufe um mit Wasser. Mars ist ein Planet der Stärke und Tapferkeit, also ist die heilige Firmung diejenige, welche unseren kleinen Glauben stärket, gibt uns Herz und Tapferkeit, denselben bis auf Vergießung des Blutes zu bekennen, die Gerechtigkeit bis in den Tod zu verfechten. Dem Planeten Mercurio wird zugeeignet die Weisheit, Kunst und Geschicklichkeit, Musik und dergleichen. Also ist die Priesterweihe diejenige, so der Geistlichkeit influirt, gibt und mittheilet dieselbe Weisheit, Gelehrt- und Geschicklichkeit, die zu ihrem Stand und Amt erfordert wird. Der Planet Venus taugt zur Vermehrung des menschlichen Geschlechts und deswegen gehöret er für die Eheleut, dazu wird erfordert der heilige Ehestand. Jupiter ist ein ganz gütiger, gnädiger Planet, mit dem vergleicht sich die Pönitenz und Buße, von der die Sünder alle Gnade und Barmherzigkeit erschöpfen. Saturnus ist der allerschrecklichste, denn der drohet mit Krankheiten und Tod. Diesem wollen wir vergleichen die heilige letzte Ölung, die ist gemeiniglich ein Schreckengast, für die Kranken und Sterbenden verordnet. Die Sonne aber ist unter allen Planeten der lieblichste, fruchtbarste, annehmlichste und allerbeste. Und eben dies ist unter allen Sakramenten dies hochwürdigste Sakrament des Altares, das Brot des Lebens.“ In einem Diskurs gegen abergläubische Handlungen sagt Prokop zwar: „An den Aspekten und Influenzen des Himmelslaufes ist viel gelegen.“²⁵⁾

²³⁾ „Paracelsus hat niemals den astrologischen Fatalismus religiös anerkannt.“ Franz Strunz, Theophrastus Paracelsus, S. 47.

²⁴⁾ Eucharistiale, S. 381 f.

²⁵⁾ Decalogale, S. 300.

Doch bezeichnet er die *astrologia iudiciaria* als schlecht. Das Nativitätstellen sei vom Gesetz verboten.

Mitten im Volksglauben seiner Zeit steht Prokop, wenn er an *Fabeltiere* glaubt. Besonders haben es ihm der *Basilisk* und der Vogel *Phönix* angetan. Immerhin bedient er sich bei der Darstellung dieser Tiere und ihrer schädlichen Eigenschaften der *referierenden Methode* und läßt auch kritische Stimmen zu Worte kommen, die das Vorhandensein der genannten Tiere in Abrede stellen. Doch ist es nicht so, daß er sie nur zu billigen Vergleichen entlehnt, ohne an ihr Dasein zu glauben. Er rechnet nur mit einer Einrede und berücksichtigt sie, obwohl sich das Zünglein seiner eigenen Entscheidung der Jaseite zuneigt. An der ausführlichsten Stelle²⁶⁾ schreibt er folgendes: Des *Basilisk* und Teufels Gift töt Leib und Seel dem, den es trifft. Es genügt, daß der Basilisk den Menschen nur ins Gesicht bekomme oder seinen Atem an ihn anlasse. Über das Wie gehen verschiedene Meinungen. Die einen behaupten, er mache das durch seine *Augen*. Andere meinen, er infiziere und vergifte durch seinen *Atem* die Luft, sodaß Menschen und Tiere getötet würden. Wer diese Luft einatme, dem gehe es gleich zu Geblüt und zum Herzen und er müsse sterben. Nach einigen Skribenten müsse sogar ein frischer, grüner Baum unter der Wirkung dieses Giftes abstehen, ersterben und verderben. Wieder andere glauben, daß er die Menschen durch sein *Pfeifen* töte („e da gli occhi, e dal canto“). Man möge daher, wenn man den Basilisken von weitem sehe oder ihn pfeifen höre, rasch die Flucht ergreifen. Auch Ottern und Schlangen verkröchen sich aus einem gewissen Naturinstinkt sofort. „Es mag nun“, fährt Prokop fort, „mit diesen des Basilisken Naturalitäten Beschaffenheit haben, wie da wolle, ich begehre sie so gar genau nit auszudisputieren, will mich auch deswegen mit niemandem zerkriegen, gewiß ist, daß er hiemit ein rechtes Hieroglyphicum, Entwurf und Contrafeth ist des höllischen Satans, Lucifers selbst, welchen der allmächtige Gott beim heiligen Job, Cap. 40 ¹⁰ ff.²⁷⁾, unter dem Namen Behemoth erschrecklich und genug abmalet und beschreibt.“ Nach den Naturkundigen könne der Basilisk auf zweierlei Art *überwunden* werden: „Wenn der Mensch seiner *eher ansichtig* wird, als der dessen, so muß

²⁶⁾ Catechismale, S. 272 ff.

²⁷⁾ Die Stelle hat das Nilpferd im Auge.

das Vieh totliegen.“ Oder er könne durch *Spiegel* getötet werden. Wenn man nämlich an Orten, wo er hinkommt, viele Spiegel aufstelle und der Basilisk betrachte sich oder erlustige sich eine Zeitlang davor, vielleicht weil er meint, daß noch mehrere seinesgleichen darinnen seien, dann sei das sein Tod. Er müsse verrecken. Denn das starke Gift, das er aus seinen Augen auf die Spiegel angehen lasse, reflektiere, gehe auf ihn zurück, verdoppele sich, werde ihm zu stark und bringe ihn um. Oder er zerberste vor lauter Zorn wider seine Bildnisse. Der Verfasser des Buches „*Acerra philologica*“ bestreite die Existenz des Basilisken und halte alles Vorgebrachte für Dichtung und Erfindung. Er greife vor allem die *Entstehung des Basilisken* an. Die Fama behaupte, daß ein Haushahn nach 9 Jahren in den Mist oder in einen finsternen Keller ein Ei lege, daraus am 9. Tag ein Tier wie ein Hahn komme. Es sei ohne Federn, giftig und trage einen Schlangenschweif. Nun sei die ganze Welt voll von Hähnen, aber nirgends sei glaubwürdigerweise ein solcher Basilisk gefunden worden. Die Hennen legten Eier, nicht die Hähne, und wenn, dann in der Jugend. Bisweilen finde sich im Leib der Hähne ein Gewächs mit weißer Haut oder Schale überzogen, doch gebäre es ein Hahn nicht. „Es ist kein Exempel in der ganzen Welt, daß vom allerbesten und gesündesten Tier, als die Hähne sind, natürlicherweise das allergiftigste, als ein Basilisk, sollte geboren werden.“ Hinfällig sei nach dem Verfasser des „*Philologischen - Weihrauchkästchens*“ auch die Berufung auf Psalm 90¹³ („super aspidem et basiliscum ambulabis“). Es handle sich um eine kleine Schlangenart in Afrika und Ägypten. Die Tiere seien einen Fuß lang, sehr giftig, trügen auf dem Kopfe ein silberweißes Fleckchen, wie ein Krönchen, gingen auf dem Schweif, richteten sich mit Kopf und Brust in die Höhe, verjagten mit einem Zischen alle anderen Schlangen und töteten alles, was sie ansähen und anbliesen. „Sei dem, wie da wolle“, bemerkt Prokop, „wie oben gemeldet, ich will mich deswegen mit niemandem zerkriegen. Wenn es keine Basilisken gibt und unsere Hähne keine solchen Eier legen und ausbrüten, so sind wir vor ihnen desto sicherer.“ „Sicher ist, daß der böse Feind und die Menge der bösen Geister überaus giftige Basilisken sind.“ Ein *weißer Hahn* habe die Kraft, den Basilisken und den Löwen zu verjagen. Wenn der Löwe den Hahn krähen höre, erschrecke er, als hätte er den allerstärksten Donnerstreich

gehört, und laufe davon. Um die Ergründung dafür bemühten sich Astrologie, Philosophie und Symbologie.²⁸⁾

Ebenso umstritten sei der Vogel *Phönix*, führt Prokop aus.²⁹⁾ Es gingen solche Wundersachen über ihn herum, daß manche schier einen „*Ehnichts*“ daraus machen wollten, weil es sie hart ankomme, alles zu glauben. Man dürfe zweifeln, sagen sie, ob es je einen in der Natur gegeben habe, und ob nicht alles Fabel und Erfindung sei. Prokop meint, er wolle Existenz oder Nichtexistenz nicht ausdisputieren und er mache aus der Sache keinen Glaubensartikel. Er lasse jeden glauben, was er wolle. Doch getraue er selbst sich nicht, die ganze Antiquität und die Behauptungen der Alten zu verneinen. Er meint: „Wie wir Jungen es von ihnen kaufen, also geben wir es wieder“, und prägt die Sentenz: „*Phönix* und Heilige scheuen nicht das Feuer.“ Zu einem Vergleich mit dem Teufel zieht Prokop das „ungeheure, wilde indianische Tier *Manticora*“ heran.³⁰⁾ Dieses Tier habe ein Angesicht wie ein Mensch, daher könnte man es für menschlich halten. Die anderen Glieder seien wie Löwenglieder, es habe ein zottiges Fuchshaar, glume wie ein Feuer mit den Augen, trage drei Zeilen von spitzigen Zähnen im Maul und sei begierig auf Menschen. Es fresse Menschenfleisch am liebsten, und zwar nicht wenig. Man könne es nicht zähmen. Er dürfe nicht sagen, was für tödliche Pfeile es schieße und mit dem Schweif werfe, und welchen Schaden es damit anrichte. Ebenso beschreibe Johannes (Geheime Offenbarung, Kap. 12) den bösen Feind.

Die Lebendigkeit und Mächtigkeit der *Teufelsvorstellungen* im sechzehnten und siebzehnten Jahrhundert ist bekannt. Nicht nur bei *Luther*, sondern auch bei *katholischen Theologen* tritt die Beschäftigung mit dem Teufel in einem Ausmaße zutage, das früher unbekannt war. Diese Erscheinung muß ihre Gründe haben. Ich suche sie in den religiösen Zersetzungsvorgängen und in den schweren geistigen Erkrankungen des ausgehenden Spätmittelalters, in der tiefen Erregung des Zeiteumbruches zur Neuzeit³¹⁾ und im seelischen Reflex der Glaubenskämpfe im Zeitalter der Glaubensspaltung. Man hat seit je auseinanderzuhalten die theologische Lehre

²⁸⁾ Mariale, S. 65 f.

²⁹⁾ Patrociniale, S. 601 ff.

³⁰⁾ Catechismale, op. II, S. 637.

³¹⁾ Vgl. *Karl Eder*, Deutsche Geisteswende zwischen Mittelalter und Neuzeit, S. 119 ff.

über den Teufel und die Dämonen, und die volkstümliche Bearbeitung der Kirchenlehre. Uralte Vorstellungen verschmelzen mit dem Bilde der Bibel. Man denke an Stephan Lochners Jüngstes Gericht im Wallraf-Richartz-Museum in Köln,³²⁾ an die zwei eigenartigen Plastiken der Teufel und seine Großmutter im Dom zu Regensburg, an die Rolle des Teufels in der *Wolfgang-legende* und im *Urfaust*. Bei Prokop hält sich die Darstellung des Widersachers Gottes zum größten Teil innerhalb der theologisch einwandfreien Linie, wenngleich er auch dem Volksglauben über den Teufel einige Zugeständnisse macht oder ihn zumindest voraussetzt. *Predigten über den Teufel*³³⁾ stehen meist im Zusammenhange mit der Versuchungsgeschichte Jesu (Mt 4, 1 ff.). Die sonst als Beispiele eingestreuten *Teufelsgeschichten*³⁴⁾ gehen häufig auf Mirakelbücher und Legenden zurück, seltener geben sie sich als Eigenerfahrung. Es gehört zu den löblichen Eigenschaften Prokops, daß er seine Quellen genau angibt. Die Geschichte von den 3 Teufeln und dem Einsiedler entnahm er dem „*Discipulus*“.³⁵⁾ Die Teufel heißen *Serra cuore* („Herzensverstopfer“), *Chiude bocca* („Maulverstopfer“) und *Serra borsa* („Beutelzunknüpfer“). Eine andere Geschichte stammt aus der „*Mindern Brüder Chronik*“.³⁶⁾ Sie endet damit, daß sich der Feind mit großem „Gedrösch“ davonmachte. Auch *Delrios* „*Disquisitiones magicæ*“³⁷⁾ steuern eine Teufelserzählung bei. Zur Bekämpfung des teuflischen Einflusses verwendet Prokop als Kenner des Volkes einprägsame Sentenzen, sprichwortähnliche Wendungen, ja sogar *Klampfverse*. So verdeutscht er z. B. *Tentator diabolus aspidi rectissime comparatus*, mit:

Teufel ist kein köstlicher Jaspis,

Wohl aber ein giftiger Aspis.³⁸⁾

Daemonum draco multiceps et mille artifex:

Vieltausend Künste der Teufel kann,

Mit Gottes Hilf obsieget man.³⁹⁾

³²⁾ Das oft wiederholte Motiv findet sich, im Volke die „Gamperer Hölle“ genannt, auch auf der Rückseite des spätgotischen Flügelaltars in der Pfarrkirche *Gampern* in Oberösterreich.

³³⁾ Zum Beispiel *Poenitientiale*, S. 274; *Orationale* an verschiedenen Stellen; *Catechismale*, S. 447 ff.

³⁴⁾ Zum Beispiel *Dominicale Triennale*, S. 266 ff., S. 277 ff., S. 299 ff., S. 304 ff.; *Praedestionale*, S. 551 ff.; *Conjugale*, S. 137 ff.; *Quadragesimale Dominicale*, S. 9–76.

³⁵⁾ *Poenitientiale*, S. 131.

³⁶⁾ *Poenitientiale*, S. 381 ff.

³⁷⁾ *Orationale*, S. 250.

³⁸⁾ *Dominicale Triennale*, S. 266.

³⁹⁾ Ebenda, S. 277.

Scorpionis malignitate diaboli malitia hieroglyphizata:

Des Skorpions sehr böse Tück
Sein wie des Teufels Bubenstück.⁴⁰⁾

Daemonum potestas in hominum unde?:

Teufel, woher dir die Gewalt,
Daß du uns einnimmst solcher Gestalt.⁴¹⁾

Oder er dichtet:

Der Wolf Schaf anfeindet sehr,
Uns tut der Satan noch viel mehr.⁴²⁾

Ein falscher Aff der Teufel ist,
Nicht ihm trau, sondern Jesu Christ.⁴³⁾

Christus lehret guten Brauch der Schrift,
Der Teufel ihren Mißbrauch stift.⁴⁴⁾

Teufel nur gern lüget,
Christus nie betrüget.⁴⁵⁾

Zahllos sind die Gelegenheiten, bei denen Prokop auf den *alltäglichen Aberglauben* (Vorzeichen, Bedeutung, Orakel u. s. w.) des Volkes zu sprechen kommt. Er nimmt solche Dinge grundsätzlich ernst und wendet sich mit Strenge gegen sie. Entschwundenes Brauchtum und noch heute im Schwange befindliche Übungen sind uns durch seinen Eifer übermittelt.⁴⁶⁾ Doch liegen diese Erscheinungen außerhalb des Rahmens dieser Arbeit.

Die Hinweise auf die verschiedenen Gebiete des Volksglaubens, mit denen sich Prokop teils ablehnend, teils zustimmend beschäftigte, genügen zum Nachweis, wie mächtig diese Anschauungen waren und aus welchen Tiefenschichten des Glaubens- und Gemütslebens des Volkes sie hervorbrachen. Innerhalb dieser Vorstellungskreise erhob sich als düstere Mitte der Glaube an Hexen und Zauberer, auf den nun ausführlich einzugehen ist.

(Schluß folgt.)

⁴⁰⁾ Ebenda, S. 299.

⁴¹⁾ Ebenda, S. 304.

⁴²⁾ Encaeniale, S. 313.

⁴³⁾ Ebenda, S. 869.

⁴⁴⁾ Catechismale, S. 138.

⁴⁵⁾ Ebenda, S. 168.

⁴⁶⁾ Er kennt den Wundsegen, Zettel gegen Augenkrankheiten, Mittel, um Diebe herauszubringen, indem man auf einen Käs schreibt, oder einen Schlüssel in das Johannesevangelium gibt und ihn bei den Leuten herumlaufen läßt, u. a. Decalogale, S. 309 f. Eine Liste von 36 abergläubischen Bräuchen aus Prokop ist gedruckt bei *Sebastian Wieser*, P. Prokop von Templin, S. 58—60. Sie scheint dem *Encaeniale* entnommen zu sein, doch gelang es mir nicht, den genauen Nachweis zu finden.